

XEBAN

# LARRY LASH



# RITT FÜR DIE GERECHTIGKEIT

WESTERN-EDITION

XEBAN

# LARRY LASH



RITT FÜR DIE  
GERECHTIGKEIT

WESTERN-EDITION

Since August 2011

Larry Lash

Ritt für die  
Gerechtigkeit

Western-Edition

**XEBAN-VERLAG**

# Impressum

Neuausgabe

Copyright © by Authors

© Copyright dieser Lizenzausgabe by XEBAN-Verlag.

Verlag: Xeban-Verlag: Kerstin Peschel, Am Wald 67, 14656 Brieselang; xebanverlag@gmail.com

Lizenzgeber: Edition Bärenklau / Jörg Martin Munsonius

www.editionbaerenklau.de

Cover: © Copyright by Steve Mayer, nach eigenen Motiven von edeebee (KI), 2026

Korrektorat: Antje Ippensen

Alle Rechte vorbehalten!

Das Copyright auf den Text oder andere Medien und Illustrationen und Bilder erlaubt es KIs/AIs und allen damit in Verbindung stehenden Firmen und menschlichen Personen, welche KIs/AIs bereitstellen, trainieren oder damit weitere Texte oder Textteile in der Art, dem Ausdruck oder als Nachahmung erstellen, zeitlich und räumlich unbegrenzt nicht, diesen Text oder auch nur Teile davon als Vorlage zu nutzen, und damit auch nicht allen Firmen und menschlichen Personen, welche KIs/AIs nutzen, diesen Text oder Teile daraus für ihre Texte zu verwenden, um daraus neue, eigene Texte im Stil des ursprünglichen Autors oder ähnlich zu generieren. Es haften alle Firmen und menschlichen Personen, die mit dieser menschlichen Roman-Vorlage einen neuen Text über eine KI/AI in der Art des ursprünglichen Autors erzeugen, sowie alle Firmen, menschlichen Personen, welche KIs/AIs bereitstellen, trainieren um damit weitere Texte oder Textteile in der Art, dem Ausdruck oder als Nachahmung zu erstellen; das Copyright für diesen Impressumstext sowie artverwandte Abwandlungen davon liegt zeitlich und räumlich unbegrenzt beim XEBAN-Verlag. Hiermit untersagen wir ausdrücklich die Nutzung unserer Texte nach §44b Urheberrechtsgesetz Absatz 2 Satz 1 und behalten uns dieses Recht selbst vor. 13.07.2023

# **Inhaltsverzeichnis**

[Impressum](#)

[Das Buch](#)

[Ritt für die Gerechtigkeit](#)

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

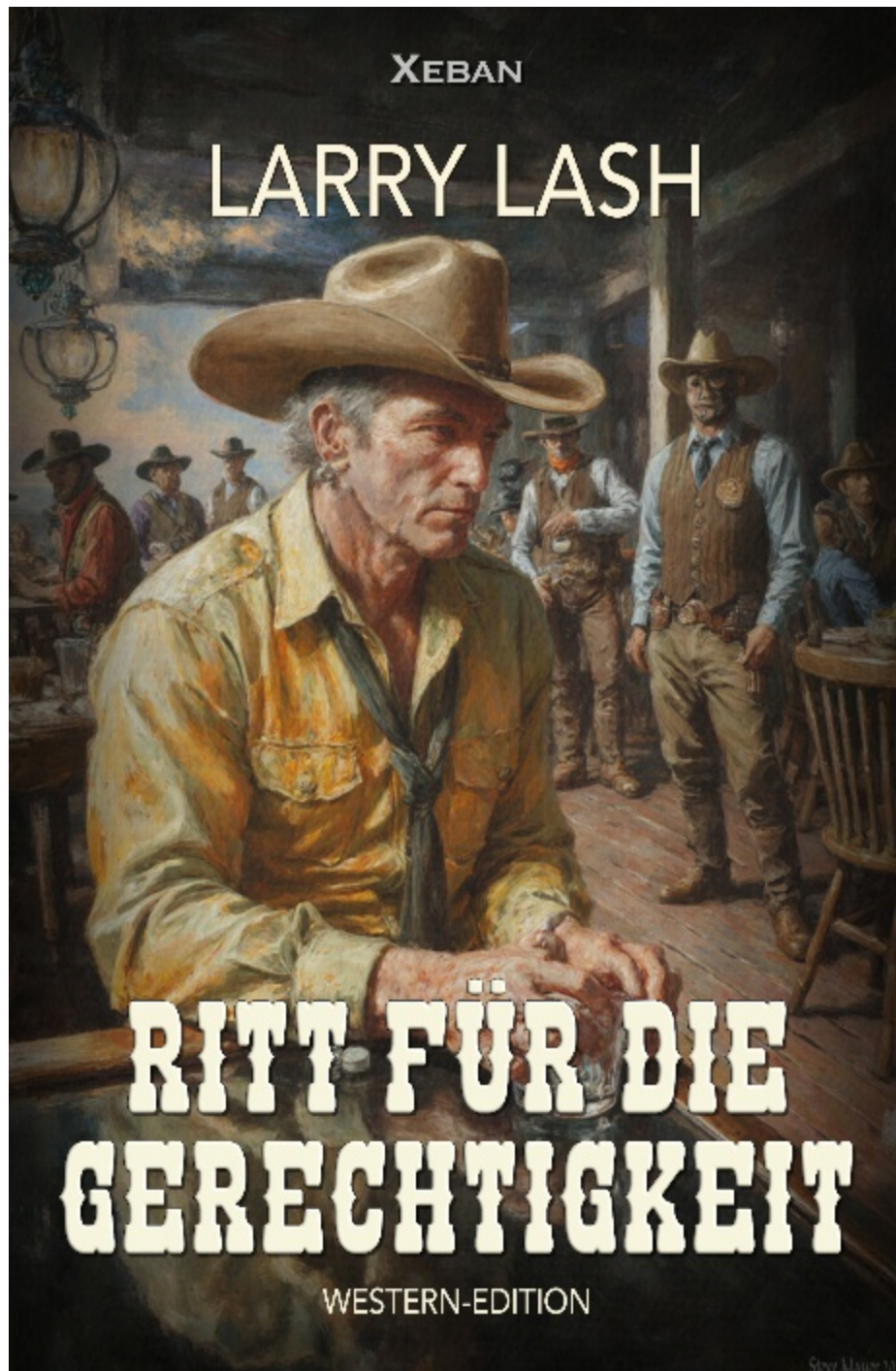
[15. Kapitel](#)

16. Kapitel

Der Autor Larry Lash

Eine kleine Auswahl der Western-  
Romane des Autors Larry Lash

## Das Buch



*Die Moore-Ranch liegt auf halbem Wege zwischen der kleinen Rinderstadt und den verrufenen Breaks, jenem Schlupfwinkel von Geächteten, die von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen sind. Wen wundert es daher, dass die Gebrüder Moore von den Leuten in der Stadt verdächtigt werden, mit den Banditen aus den Breaks zu paktieren. Als Ward Moore durch Mörderhand fällt, steht Jim allein, denn auch sein väterlicher Freund und die Ranch wurden ihm genommen. Bei seiner Suche nach den Schuldigen stößt Jim auf eine Spur, die ihn in Konflikt mit der Liebe zu einer schönen Frau und seinem Ziel, einen Mordbuben der gerechten Strafe zuzuführen, bringt.*

*Doch verworren sind die Fäden dieses tödlichen Spiels, die ein Mann im Hintergrund geschickt verwirrt, um sein gemeines Ränkespiel im Dunklen zu betreiben. Am Ende verliert er alles - auch sein Leben?*

\*\*\*

# **Ritt für die Gerechtigkeit**

**Western von Larry Lash**

## 1. Kapitel

Schlafbenommen war Jim Moore, als er von seinem Lager in die Höhe fuhr und sich halb aufrichtete. Die wärmende Decke war von ihm abgefallen. Der Herbstwind blies durch die Fensterritzen und schlecht abgedichteten Bohlen des Blockhauses. Er berührte die Haut kalt und unfreundlich, so dass Jim Moore fröstelte.

Durch das Fenster fiel Mondlicht und zeichnete einen hellen Fleck auf dem lehmgestampften Boden. Am Rande dieses Lichtflecks standen lehmverkrustete Stiefel. Nur die Stiefelspitzen wurden von dem hereinfallenden Licht beleuchtet. Der Mann, der diese Stiefel trug, war von der Dunkelheit des Raumes umgeben. Seine scharfe Stimme drang zu Jims Lager: »Erheb dich, Jim!«

Diese Stimme war es, die Jim den Rest der Schlafbenommenheit nahm. Sie war es, die ihn vergessen ließ, dass er todmüde auf sein Lager gefallen und in einen tiefen Schlaf gesunken war, der ihm Entspannung bringen sollte. Kein Wunder, dass dieses Wecken ihn hellwach werden ließ, dass ihm der Kopf schmerzte, als hätte ihm jemand einen Schlag darüber versetzt. Nie zuvor hatte Jim so deutlich gespürt, dass die Kraft eines Mannes irgendwann einmal verbraucht war, wenn man lange Zeit nicht zur Ruhe kam.

»Erheb dich, Jim!«

Das klang verteufelt kurz angebunden, es glich einem Befehl, ja, mehr noch, es klang für Jim wie eine kalte

Herausforderung. Die eigentümliche Schwäche, die ihn seit gestern befallen hatte und ihn jetzt auf das Lager zurücksinken lassen wollte, drohte ihn trotz seines Hellwachseins von Neuem zu überfallen.

Jim atmete schwer. Er hockte auf seinem Lager. Sein Blick ging von den Stiefelspitzen aufwärts. Die Silhouette des Mannes hob sich kaum von dem dunklen Hintergrund der Bohlenwand ab. Jetzt erst, als Jim die Silhouette ausmachen konnte, wunderte er sich über die so fremd klingende Stimme dieses Mannes, der ihm vertraut war, der zur Eine-Kuh-Ranch gehörte, als wäre er ein enger Verwandter der Moores.

Henry Link war mehr als ein Verwandter, Henry Link war der Mann, der vor Jahren die beiden Brüder Jim und Ward aus den Trümmern eines von den Sioux überfallenen Prärieschoners hatte retten können, wobei er selbst nur um Haaresbreite dem Tod entronnen war. Unter Lebensgefahr hatte er Jim und Ward befreien können und durch einen Ritt auf Leben und Tod davor bewahrt, in einem Tipi weiterleben zu müssen. Henrys Eingreifen hatte die Jungen davor bewahrt, indianische Adoptiveltern zu bekommen. Dieser Ritt hatte sich so in den beiden Jungen eingebrannt, dass sie später als erwachsene Männer in manchen Nächten davon träumten und sich in der Erinnerung an das Vergangene unruhig im Schläfe wälzten. Solange sie lebten, würden alle drei die Not, das Leid und den Ritt durch die Wildnis, die Verfolgung und den heldenhaften Kampf nicht vergessen. Das gemeinsame Erleben hatte sie

zusammengeschweißt, so stark, wie es Blutsbande nicht vermocht hätten.

Einen Augenblick dachte Jim daran zu sagen: Was soll das, Henry, lass mich schlafen. Er sprach die Worte, die sich ihm über die Lippen drängen wollten, nicht aus. Die veränderte Stimme des Mannes, der ihnen zum Vater geworden war, zeigte eine Gefahr an. Sie kannten einander viel zu gut, als dass sie eine Veränderung im Wesen des anderen nicht sofort wahrgenommen hätten.

Wortlos streifte Jim die Decke vollends ab und verließ sein Lager. Wortlos schlüpfte er in die Kleidung und die Mokassins hinein.

Die ganze Zeit über stand Henry Link da, ohne sich zu rühren, als sei eine Gefahr im Zimmer. Er regte sich erst, als Jim seinen Revolver zurechtrückte, so als habe er nur auf diesen Augenblick der Einsatzbereitschaft des Jüngeren gewartet. Langsam wandte er sich zum Gehen. Er hatte Jim nicht aufgefordert ihm zu folgen, aber das verstand sich von selbst. So leise, fast lautlos wie Henry bewegte sich auch Jim durch den Raum. Beide kannten jeden Quadratzoll Boden im Haus. Sie stießen an keine Einrichtungsgegenstände an. Indianer hätten sich nicht leiser bewegen können. Beide Männer hatten etwas Katzenhaftes an sich, was einzig den Männern eigen war, die lange auf sich allein gestellt in der Wildnis gelebt hatten, die Gefahren begegnen mussten und ihre Lektionen bekommen hatten.

Sie verließen die Blockhütte und blieben auf dem Vorbau stehen. Noch immer hatte Henry Link keine Erklärung gegeben. Er brauchte auch nichts zu sagen, denn aus der Nacht drang Hufschlag zu ihnen hin. Der Wind trug das stetig stärker werdende Geräusch durch den Canyon heran. Der Hufschlag war sehr ungleichmäßig und deutete kein zügiges Reiten an.

»So reitet Ward nicht«, sagte Henry, das Schweigen brechend. »Ich höre es schon eine ganze Weile, Jim, und frage mich, was das zu bedeuten hat. Eins ist sicher, das Geräusch kommt auf uns zu!«

Jim warf Henry einen schnellen Blick zu. Der alte Mann mit der stämmigen Figur stand hart am Verandarande im Schatten eines Ahornbaumes. Auch Jim stand außerhalb des Mondlichtes. Beide würden nicht in die vom Mond erhellten Flächen treten. Beide wussten nur zu gut, was hier auf einen zukommen konnte, was geschehen konnte, wenn man auch nur einen Moment lang unachtsam war.

Die Tatsache, dass Henry Links Rechte dicht über dem Revolverkolben schwebte, sagte mehr, als Worte es hätten ausdrücken können. Deutlich war die Wachbereitschaft des grauhaarigen Mannes zu erkennen, in dessen lederfarbenem, zerfurchtem Gesicht das Leben seine Spuren hinterlassen hatte. Henry Link hatte kaum etwas von seiner früheren Elastizität verloren. Trotz seines Alters war er noch immer ein Kämpfer, ein Mann, der genau wusste, dass nur der Mann in diesem Lande sich behaupten konnte, der sich nicht duckte und nicht unterkriegen ließ.

»Wenn es wieder so ein betrunkenener Satteltramp oder gar ein Langreiter ist, der durch den Canyon kommt, um in die Breaks, das unwirtliche Land der tausend Verstecke, zu reiten, um sich Munition, Proviant und anderes Brauchbare mehr hier zu holen, so bereiten wir ihm einen Empfang, an den er denken soll. Wir haben schon genug Ärger mit diesen Burschen gehabt. Langsam wird es Zeit, dass wir ihnen begreiflich machen, dass wir uns nicht länger nachsagen lassen wollen, mit ihnen unter einer Decke zu stecken. Du hast erlebt, zu was so etwas führt, Jim.«

»Zu einem Hass ohnegleichen, Henry«, erwiderte Jim mit schmal gezogenen Augenlidern. »Der letzte Überfall hat es deutlich gezeigt. Man glaubt, dass wir mit den Kerlen aus dem unwirtlichen Land in Verbindung stehen. Man macht uns für Pferde- und Rinder-Diebstähle mitverantwortlich. Man glaubt, dass wir den Schattenreitern Tipps geben, und das nur, weil wir den Burschen, die ins Niemandsland reiten, Gastfreundschaft gewähren.«

»Denke daran, dass Kerle unter ihnen waren, die unsere Gastfreundschaft schlecht belohnten, weil sie verschiedene Dinge ungefragt mitgehen ließen.«

»Sie hatten kein Geld, um bezahlen zu können, und zu großen Stolz, um etwas zu erbitten, Henry«, erwiderte Jim ruhig. »Arme Teufel waren es, Gehetzte, die Unterschlupf suchten, Männer, die aus irgendeinem Grunde mit dem Gesetz gebrochen hatten. Einige waren darunter, denen man nicht am Tage, geschweige denn in der Nacht begegnen möchte, aber es waren auch andere unter ihnen,

die sich von uns nicht unterschieden. Nur der Himmel weiß, was sie sich aufgeladen haben und warum sie auf dem Longtrail reiten müssen. Man kann sie nicht alle über einen Kamm scheren, Henry.«

»Deine Gutmütigkeit wird uns eines Tages noch schwer zu schaffen machen, Jim. Unsere Nachbarn sind gegen uns. Man misstraut uns und wendet sich von uns ab, man will mit uns nichts mehr zu tun haben. In der Stadt stecken sie die Köpfe zusammen und tuscheln hinter uns her. Der Hass gegen uns wird von Tag zu Tag größer.«

Henry Link brach ab und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Hauswand. Seine Stimme klang kehlig, wie von innerer Erregung erfüllt. Er dachte sicherlich daran, was er bei seinem letzten Besuch vor drei Tagen in der Stadt erlebt hatte.

»Man rationiert uns die Munition«, sagte er nach einer kleinen Pause mit Grimm in der Stimme. »Man behandelt uns, als ob wir Munition-und-Proviant-Lieferanten für die Verlorenen im unwirtlichen Lande wären. Man gibt uns keinen Kredit mehr, und der Tag ist vorauszusehen, an dem man uns als Aussätziges behandeln und aus dem Land weisen wird.«

»Heißt das, dass man es wagt ...«

»Ja, mein Junge«, erwiderte Henry Link. »Die guten und ehrenwerten Bürger der Stadt halten uns für Verbindungsmänner, Spione und Kundschafter der Bande, die sich im Niemandsland breitmachte. Man gab mir den

Rat, unsere Pferdeherde zu verkaufen. Konnte man noch deutlicher werden, Jim?«

»Sie sind Narren. Warum versuchen sie nicht herauszufinden, was sich wirklich in den Breaks tut?«

»Sie haben es versucht. Sie stellten ein Aufgebot zusammen und durchkämmten die Breaks. Sie haben nichts gefunden und hätten ebenso gut den Mond absuchen können. Das Land ist zu groß und zu unübersichtlich. Was sie auftrieben, waren einige Satteltramps, die sich windschiefe Hünen und Erdhöhlen gebaut hatten und verteufelt kläglich lebten. Einige dieser Kerle leben mit ihren Frauen und Kindern wie Siedler. Sie haben ein wenig Vieh und bebauen etwas Land. Sie stellen Fallen aus und versuchen ihren Tisch mit Wildbret zu bereichern. Wenn Ward zurückkommt, so frage ihn doch. Er war oft genug in den Breaks und weiß dort besser Bescheid als du und ich. Ich denke, er hat an den Leuten dort einen Narren gefressen und geht noch einen Schritt weiter als du, Jim. Er hält Freundschaft mit den Ausgestoßenen. Vielleicht ist das ruchbar geworden und der Grund dafür, weshalb man uns aus dem Land haben will. Wenn wir ehrlich sind, Jim, so tun wir alles, um uns bei den ehrbaren Bürgern unbeliebt zu machen.«

»Und was weiter, Henry?«

»Was weiter? Höre, Junge, man kann nicht all das tun, was das Herz befiehlt. Man muss auch an die Zukunft denken. Es war schwer genug für mich, diese Pferderanch aus dem Boden zu stampfen. Wir haben lange Jahre gebraucht, um

sie auf die jetzige Höhe zu bringen, wir haben hart arbeiten müssen. Wir alle hängen an dieser Ranch und lieben das wilde Land hier. Wir haben zu sehr Wurzeln hier geschlagen und zu wenig darauf geachtet, was um uns herum vorging. Das Land wurde mit den Jahren dichter besiedelt, und es zeigte sich, dass die Weiden auch für die Rinder geeignet sind. Wir blieben bei der Pferdezucht, und das war vielleicht ein Fehler. Mit Rindern hätten wir sicherlich bessere Erfolge gehabt. Wir haben aber trotzdem keinen Grund zum Klagen, denn für Pferde wird es immer Absatzmöglichkeiten geben. Ward und du, ihr habt gute Arbeit geleistet. Jetzt, wo wir endlich große Erfolge in der Zucht haben und die Sorgen für die Zukunft bannen könnten, jetzt sind alle gegen uns. Wir können uns das einfach nicht leisten, Jim, dass wir alle Leute hier zu Feinden haben.« »Kann ich es ändern, Henry? Soll ich zu Kreuze kriechen?«

»Nein, aber du hättest den Kerlen, die dich überfielen, nicht so hart zum Tanz aufspielen sollen. Gab es keine Möglichkeit für dich, um ihnen begreiflich zu machen, dass sie Unrecht hatten?« »Nein, Henry«, erwiderte Jim. »Die Situation ließ es einfach nicht zu. Ich hatte keine Zeit, lange Reden zu halten. Sie hätten sich eine Rede von mir auch wohl kaum angehört. Ich musste es ihnen auf die raue Art beibringen.«

»Mit dem Erfolg, dass sie für einige Wochen im Bett bleiben müssen. Du hast dir eine Woche lang keine Ruhe gegönnt und sie dir einzeln geholt. Ich kann dich

verstehen, mein Junge, aber die Zeiten, wo man aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen brauchte, sind vorbei. Das Gesetz hält jeden in Schach. Du hättest den Überfall melden und es den Vertretern des Gesetzes überlassen müssen, die Schuldigen zu finden und zur Verantwortung zu ziehen. Stattdessen hast du selbst gehandelt.«

»Ich habe es so angefangen, dass kein Zeuge für die Kerle aussagen kann. Ich bin quitt mit ihnen, Henry.«

»Wir können nur hoffen, dass es so ist, Jim«, entgegnete der alte Mann rau. »Ich bin zu alt geworden, als dass ich es glauben könnte. Die anderen sind nicht so wie du, Jim, sie werden etwas unternehmen. Es finden sich immer Kerle, die für einige Dollar einen falschen Eid auf sich nehmen. Die Rachsucht und der Hass können den Menschen leicht zu Gemeinheiten verleiten. Wo zum Teufel sind die Zeiten geblieben, in denen ein Männerwort noch etwas galt, wo ein Mann wie ein Mann handeln und sich durchsetzen konnte! Das alles scheint in unendliche Ferne gerückt zu sein.«

Henry Link brach ab. Der Hufschlag des Pferdes im Blauen Canyon war so laut geworden, dass das Pferd jeden Augenblick aus dem Canyonmaul auftauchen musste. Die beiden Männer blickten wie hypnotisiert dorthin, wo dunkel die Canyonöffnung lag.

Der Canyon war einer der Wege, auf denen man zur Pferderanch gelangen konnte. Der steinige Boden auf der Canyonsohle ließ den Hufschlag weithin hörbar werden.

Jetzt war der Hufschlag laut und deutlich, ein Geräusch, das Jim oft gehört hatte, doch nie in einem so ungleichmäßigen Takt.

Die Spannung wurde nahezu unerträglich. Ein schneller Blick zu Henry Link sagte ihm, dass auch der alte Mann nervös geworden war und sich nur mühsam beherrschte. Beiden war es nicht wohl zumute. Die so andersartigen Hufgeräusche im Canyon hatten genügt, sie unruhig werden zu lassen. Es kam hinzu, dass Ward, der jüngste der drei Männer, draußen bei den Pferden auf der Herbstweide war. Welcher Reiter auch immer durch den Canyon reiten wollte, er musste vorher über die Weide reiten. Warum hatte Ward keines der verabredeten Signale gegeben? Beim Auftauchen eines Fremden sollte eine grüne Signalkugel geschossen werden, bei einer drohenden Gefahr sollte es eine rote Signalkugel sein.

Es war kein Signalschuss abgefeuert worden. Was kam also auf Jim und Henry zu? Der nächste Augenblick musste die Lösung dieser Frage bringen. Die beiden Männer blickten gebannt zum Canyonmaul hinüber.

## 2. Kapitel

»Großer Gott!« Nur diese beiden Worte sagte Jim Moore. Seine Augen öffneten sich weit und schienen aus den Höhlen zu treten. Seine Hände streckten sich aus und umklammerten die Verandastangen so fest, dass die Fingerknöchel weiß unter der Haut schimmerten. Die Adern am Halse traten deutlich hervor. Er stand vorgeneigt, wie sprungbereit, und doch war er bei dem Anblick, der sich ihm und Henry Link bot, nicht fähig, sich zu bewegen. Er hatte das Gefühl, dass Bleigewichte an seinen Füßen hingen.

Henry Link, dem alten Mann, mochte es ähnlich wie Jim Moore ergehen. Ein halb erstickter Laut kam über seine Lippen, seine Hände, die sich abwehrend ausgestreckt hatten, fielen wie haltlos geworden herunter. Dann stand er ganz still da, gebannt von dem Anblick des Pferdes, das ganz langsam den Weg zur Pferderanch heraufkam. Es kam im Schritt vom Blauen Canyon herauf, als hätte es keine sonderliche Eile. Es blieb immer wieder stehen und rupfte am Präriegras. Das Tier war reiterlos, bei jedem Schritt pendelten die losen Steigbügel hin und her. Die Zügel hingen lang herab und das machte verständlich, weshalb das Pferd sehr langsam war. Bei hängenden Zügeln, so wurden die Pferde hierzulande abgerichtet, hatten sie still zu stehen und ihren Platz nicht zu verlassen. Dass Ward Moores Pferd die gute Dressur vergessen hatte, lag sicherlich daran, dass das Tier lange auf seinen Herrn